

Der Glücksstifter

Ein eleganter Mann, der an keiner Gitarre vorbeigehen kann, ohne ein Riff darauf auszuprobieren: **Dr. Roland Kaehlbrandt** ist ein Stiftungsmanager, der überraschen kann. Ihm widmen wir Folge 69 der Serie „Der rote Faden“, in der wir Menschen vorstellen, die Bedeutendes für Frankfurt leisten.

Für einen Moment blitzt sie auf. Reflektiert den Sonnenstrahl, der sie so selten trifft. Golden und fein schlängelt sich die Kette der Uhr vom Bund in die Tasche der Anzughose, zu sehen nur für einen Augenblick, ehe sich das Jacket wieder darüberlegt. Die Taschenuhr, letztes Indiz dafür: Er ist ein feiner Herr. Der einer Dame den Arm zum Unterhaken reicht, die Tür aufhält, den Mantel abnimmt. Der das Einmaleins des guten Tons nicht auswendig lernen muss, weil er es verinnerlicht hat: Dr. Roland Kaehlbrandt, Vorstandsvorsitzender der Stiftung Polytechnische Gesellschaft. Groß und schlank im braun changierenden Anzug, bittet er zum Tee um 17 Uhr, „ganz ausgezeichnete Sorten“ stehen zur Wahl. Er setzt sich, das Hosenbein schiebt sich nach oben und offenbart blaue Socken mit Rautenmuster Marke Burlington. „Ich sehe gerade, die passen nicht zur Krawatte“, nimmt er den Stilbruch um Verzeihung lächelnd, doch souverän zur Kenntnis und murmelt etwas vom Morgen, dem Schrank, seiner Frau... Ein Moment des kleinen Glücks für den Gast. Wenn die Förmlichkeit dem Privatmenschen weicht, der sich hier und da erspähen lässt wie das glänzende Gold der Uhrkette.

Ein inneres Anliegen

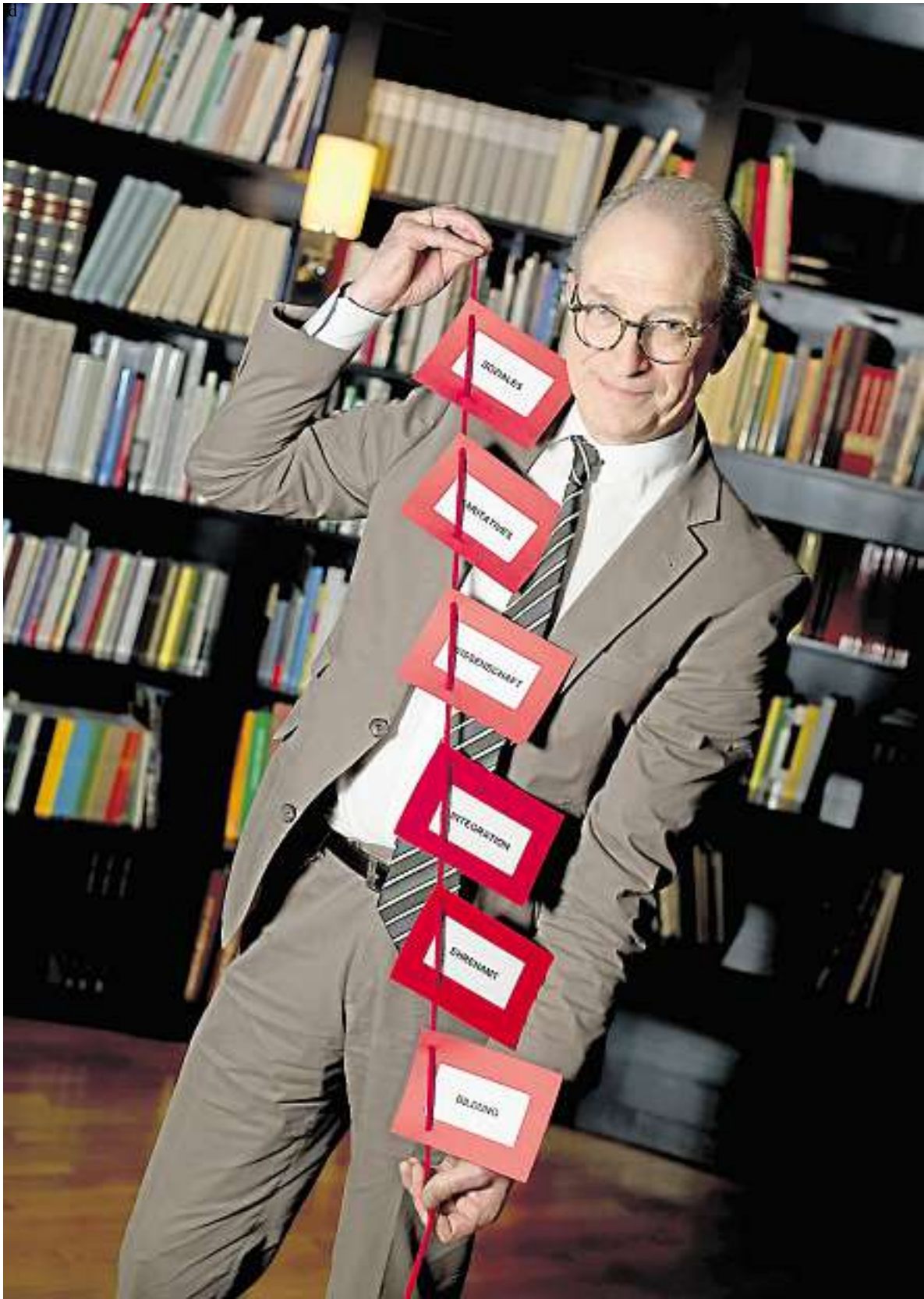
Als Vorstandsvorsitzender der Stiftung Polytechnische Gesellschaft repräsentiert Kaehlbrandt nicht nur ein Stiftungsvermögen von knapp 400 Millionen Euro. Er steht auch und vor allem für die vielen sozialen und kulturellen Projekte der Stiftung. Und so wird er nicht müde von diesen Projekten zu sprechen, die ihm ein inneres Anliegen sind. Fast so, als fürchte er, man könne dieser Arbeit seiner Mitarbeiter nicht genügend Wertschätzung entgegenbringen, bemüht darum, jedes Detail ins rechte Licht zu rücken. Dabei verweist er gerne auf die Basis allen Handelns: das aufklärerische Erbe, das auf die Gründungszeit der Polytechnischen Gesellschaft vor bald 200 Jahren zurückgeht. Bildung und Verantwortung sind die Leitbegriffe, die der Stiftung in die Wiege gelegt wurden, als sie mit dem Erlös des Verkaufs der Frank-

furter Sparkasse 2005 ins Leben gerufen wurde. Kaehlbrandt passt an die Spitze der Stiftung wie kaum ein anderer. Sie stehe für eine Tradition, mit der er sich zu 100 Prozent identifiziere, sagt er. Sein beruflicher Werdegang hat den promovierten Romanisten zum Stiftungsexperten gemacht: Mitte der 80er Jahre ist er Lektor an der Sorbonne. Schon bald lockt ihn die Stelle des Direktors der Deutschen Stiftung „Maison Heinrich Heine“ in Paris. Nach drei Jahren wechselt er 1990 als Pressesprecher zum Deutsch-

Von Katja Gußmann

Französischen Jugendwerk, um sich wiederum drei Jahre darauf auf den Posten des Kommunikationschefs der Bertelsmannstiftung zu bewerben. Mit Erfolg: Bis 1999 lernt er dort alles über erfolgreiches Stiftungsmanagement bei Firmenspatriarch Reinhard Mohn. Dann setzt er sich wieder gegen seine Mitbewerber durch und wechselt als Geschäftsführer zur Frankfurter Hertie-Stiftung. In seiner neuen Heimatstadt macht er sich unter anderem mit dem Projekt „Jugend debattiert“ einen Namen. Als die Polytechniker, allen voran der frühere Universitätspräsident Klaus Ring, Mitstreiter für ihre neue Stiftung suchen, liegt es nahe, Kaehlbrandt an den Vorstandstisch zu bitten. 2006 nimmt er daran Platz und rutscht zwei Jahre später ans Kopfbende, um den Vorsitz von Ring zu übernehmen.

Ein Glücksfall sei es für ihn, dass er an dieser Stelle wirken dürfe, sagt Kaehlbrandt heute. Mit Glück kennt er sich gut aus. So gut, dass er sogar ein kleines Buch darüber geschrieben hat. In 31 kurzen Texten erzählt er darin vom „Zauber des kleinen Glücks“. Zum Beispiel davon, einer Frau beim Schminken zuzusehen, ein Eis zu löffeln oder ein Gitarrensolo zu genießen. Ganz persönliche Eindrücke bringt er zu Papier – aber vermeidet das „Ich“ als Erzähler. Verbündet sich lieber mit dem Leser im „wir“ und verallgemeinert seine Erfahrung im „man“. Schön zu lesen, eröffnet es die Möglichkeit, dem Vorstandsvorsitzenden auf einer anderen Ebene als der beruflichen zu begegnen, nämlich der rein sprachlichen. Hier fühlt er sich zu Hause. So sehr, dass er gleich mehrere Bücher über die Sprache als solche veröffentlicht hat: „Plas-



Liebt es gut strukturiert: Dr. Roland Kaehlbrandt

Foto: Salome Roessler

tikdeutsch. Ein Lexikon der Sprachverirrungen“ etwa und, zum positiven Ausgleich, wieder gemeinsam mit Co-Autor Walter Krämer, das „Lexikon der schönen Wörter“. Derzeit arbeitet er an einem Buch über den Zustand der deutschen Sprache. Nicht schwer zu erraten, dass es um diese nicht gut bestellt ist. „Seit meiner Dissertation habe ich nicht mehr so intensiv und akribisch gearbeitet“, sagt er über seine intellektuellen Wochenendleistungen im heimischen Dreieich-Buchschlag. Dabei strahlt er, der abends seinen Schreibtisch immer akkurat aufgeräumt verlässt, tiefe Zufriedenheit aus, wie sie nur jemand empfinden kann, für den forschendes Arbeiten ein Genuss ist. Mit Blick auf den Buchenwald liest er und hört zur Entspannung Musik von Diana Krall oder Till

Brönner – er mag Jazz ebenso wie Klassik, seine zweite Leidenschaft neben der Sprache. Am liebsten teilt er sie mit seiner Frau. Mit der Innenarchitektin, „elegant und energisch, charmant und offen“, so beschreibt er sie, sein „großes Glück“, ist er seit 23 Jahren ein Paar, hat mit ihr zwei Kinder. Der Sohn macht gerade Abitur, die Tochter studiert. „Es ist schön, dass unsere Kinder inzwischen auch ab und an unsere Musik hören“, sagt er, der in der Stiftungs-Band „Plan C“ am Klavier sitzt.

Frankfurt im Fokus

Sprache ist der Schlüssel zu Bildung. Und „Bildung ist mehr als Wissen“, sagt Kaehlbrandt. Bildung ermöglicht erst die volle Teilhabe am öffentlichen Leben. Weil das so ist, setzt die Stiftung bei Sprachför-

derung von Kindern an. Dafür hat die Stiftung den „Deutschsommer“ erdacht – drei Wochen intensive Förderung in den Sommerferien für Drittklässler. Das „Diesterweg-Stipendium“ für Eltern und Kinder baut darauf auf und bietet Familien über zwei Jahre hinweg Möglichkeiten, kulturelle Einrichtungen der Stadt unter kundiger Führung kennen zu lernen. Diese Kernprojekte werden von weiteren Maßnahmen flankiert und sollen auf lange Sicht eine Kette ergeben, die das Kind auf seinem Bildungsweg begleitet. Frankfurt im Fokus, unterstützt die Stiftung Projekte wie die Stadtteildetektive für Kinder oder die „Stadtteilhistoriker“ – Laien, die in die Geschichte ihres Viertels eintauchen. Aber auch junge Forscher in Wissenschaft und Technik erfahren Förderung, genauso

wie Kulturschaffende, bekanntestes Beispiel ist die Nachwuchsförderung von Sängern im „Opernstudio“. So wirkt die Stiftung entsprechend ihres Gründungsgedankens breit in die Gesellschaft hinein.

Die Betonung liegt auf Wirken. „Veränderung kommt von selbst“, bemerkt Kaehlbrandt spitzfindig, bewirken will er sie. Ein Mann, der so gerne ins Detail geht, der Gedanken bis in die feinsten Verästelungen verfolgt und ihnen einen sprachlichen Ausdruck verleiht, der keinen Raum für Zweifel oder Missverständnisse lassen soll, der kann für seine Mitmenschen auch anstrengend sein. Wenn er den Finger in die winzige Wunde eines Textes legt, die andere schlicht überlesen hätten. Er ist ein Perfektionist. Aber: „Ich bin schließlich noch von dieser Welt“, sagt er, wenn ihm ein kleines Fremdwort über die Lippen huscht, womit man bei diesem feinsinnigen Deutschbewahrer kaum gerechnet hätte. Er ist von dieser Welt – doch wo kommt er her, was hat ihn zur Idealbesetzung für den Stiftungsvorsitz werden lassen?

Auch wenn er zunächst abwinkt, meint, das wäre doch nicht so wich-

Alle Folgen unserer Serie „Der rote Faden“ finden Sie unter www.fnp.de/faden

tig, lässt er sich doch von seinen Erinnerungen hinreißen zu einem Erzählfluss, auf dessen Wellen man gerne mitschwimmt. Die Familie der Mutter kommt aus Norddeutschland, väterlicherseits stammt er von Urahnen ab, die nach Riga auswanderten. „Ich habe von beiden Seiten drei Prägungen: Kaufleute, Juristen und evangelische Kirchenmänner. Meine Vorfahren haben in Lettland eine Kirche erbaut“, in diesen Worten schwingt Stolz mit. Was ihm das Baltendeutsche bedeutet? Er denkt nach, sucht treffende Worte und formuliert es so: „Das Baltendeutsche war eine besondere Lebensform: Großzügig im Sinne von geistiger Freiheit und Toleranz, feiner Humor, Feinsinn und präziser sprachlicher Ausdruck.“ Und umreißt damit zugleich seine eigene Persönlichkeit.

Das „Nesthäkchen“

Roland Kaehlbrandt kommt 1953 in Celle zur Welt und wächst als „Nesthäkchen“ im Haus der Großeltern in Köln auf, Vater wie Mutter sind häufig vor Ort. „Meine Großmutter war eine dem Leben sehr zugewandte, jung gebliebene Frau. In unserem Haus war immer viel los.“ Der Opa raucht Rothähndle, fährt einen Opel Kapitän und hat eine Anwaltspraxis in Köln. Mit zur Familie gehören die vier weiteren Kinder der Großeltern. Kaehlbrandt genießt als kleiner Junge die Vorteile, sehr viel ältere „Geschwister“ zu haben, erlebt hitzige Debat-

ten am Tisch, geführt mit Witz, Verstand und feiner Ironie. Als Teenager will er Rockstar werden, spielt in einer Schülerband, lernt Klavier- und Gitarrespielen, steht auf „Led Zeppelin“ und „Procol Harum“. Und betont im Rückblick einmal mehr die Bedeutung seiner Oma für ihn: „Von einem so großen Herzen getragen zu werden ist etwas, das mich bis heute begleitet – als Grundlebensgefühl.“

Es führt ihn auch über abenteuerliche Wege: Nach dem Abitur steigt er in einen alten

VW Käfer – der Vater spendiert ihm noch vier neue Reifen und Sicherheitsgurte – und fährt drei Monate lang über die Türkei, Iran und Pakistan bis nach Bombay und über Afghanistan zurück. „Wir waren ohne Landkarte und mit nur einem Schraubenzieher unterwegs“, erzählt er, und ein kölscher Zungenschlag schleicht sich sanft in die Erzählung ein. „In der Türkei habe ich eine Gastfreundschaft erfahren, die ich so nicht kannte. Ich habe auf dieser Reise andere Kulturen kennen und schätzen gelernt. Das ist sicherlich mit ein Grund dafür, warum ich mich später so für Integration eingesetzt habe“, vollzieht er den Brückenschlag zu seinem Berufsleben.

Als er zurückkehrt, will er eigentlich Agrarwissenschaften studieren, nach Kanada auswandern und Farmer werden. Doch sein Versuch, einer Bekannten bei der Gartenarbeit zur Hand zu gehen, endet in einem Fiasko für deren Pflanzen und lässt den Traum vom Farmerdasein platzen.

In Sprache eintauchen

Eine Familienfeier, auf der er seine französische Verwandtschaft wiedertrifft, führt ihn auf einen anderen Pfad: nach Frankreich. „Es machte mir großen Spaß, in diese Sprache einzutauchen. Als Kind hatte ich schon viel Französisch gehört, wenn ich meine Cousins besuchte“, begründet er seinen Sinneswandel und die Leichtigkeit, mit der er sich die Fremdsprache aneignet.

Er stürzt sich in das Sprach- und Literaturstudium, tapeziert die Wände seiner Studentenbude in Köln mit französischen Redewendungen, bis er das Französische perfekt beherrscht. Wenn er vorher begeisterter Musiker war, ist es jetzt die Linguistik, die ihn fasziniert: Satzbau, Grammatik, Wortbedeutungslehre.

Ob in der Sprache oder der Musik: Strukturen eröffnen Kaehlbrandt eine zweite Sinnenebene. So hört er auch genau hin, wenn seine Tochter die Anlage aufdreht und Clubmusik durchs Haus wummert: „Wahnsinnige Bässe, toll gemachte Musik“, sagt er, und das kleine Glück blitzt auf, wenn er mit blauen Augen durch seine Hornbrille blickt und bekräftigt: „Dubstep. Finde ich richtig gut.“